

Aus:

FRAUKE BODE

Barcelona als lyrischer Interferenzraum

Zur Poetik der Komplizität in spanischen und katalanischen Gedichten der 1950er und 1960er Jahre. Carlos Barral – Gabriel Ferrater – Jaime Gil de Biedma – Angel González – José Agustín Goytisolo

Februar 2012, 376 Seiten, kart., 35,80 €, ISBN 978-3-8376-1960-7

Diese Studie verbindet literaturhistorische Fragen zur Gruppierung von Autoren mit einer vergleichenden Textanalyse.

Anhand des Begriffs der ›Interferenz‹ zeigt Frauke Bode am Werk von fünf spanischen und katalanischen Dichtern, die im Barcelona der 1950er und 60er Jahre aufeinandertreffen, wie Korrespondenzen zwischen ihren Gedichten in eine doppelt subversive ›Poetik der Komplizität‹ münden: Im Spannungsfeld von Lebenswelt und Text unterwandert ein nächsprachlicher Diskurs seine scheinbare Transparenz zugunsten einer systemkritischen Rezeption. Zugleich unterlaufen autofiktionale Strategien diese Referenzen, so dass die Gruppe als Produkt kollektiver Performanz erscheint – und Barcelona als lyrischer Interferenzraum.

Frauke Bode lehrt spanische und lateinamerikanische Literaturwissenschaft an der Bergischen Universität Wuppertal.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1960/ts1960.php

Inhalt

Prolog | 9

INTERFERENZ I: DIE LEBENSWELTLICHE DIMENSION DER INTERFERENZ

1 Eine Theorie der Interferenz | 15

1.1 Der Interferenzraum Barcelona | 15

1.1.1 Intertextualität als Interferenz | 15

1.1.2 Freundschaft als Dialogkultur | 20

1.2 Literaturhistoriographische Kontroversen | 31

1.2.1 Freundschaftsdiskurse als Ordnungskriterium | 31

1.2.2 Interferenz als alternative Kategorie | 38

1.3 Ein Modell der Interferenz | 43

1.3.1 Definition | 44

1.3.2 Hermeneutik | 47

1.3.3 Textkorpus | 50

1.4 Resümee: Medien einer lebensweltlichen Dimension der Interferenz | 53

2 Antes de empezar:

Exkurse zur Lyrik als Gattung | 57

2.1 Zur Fiktion in der Lyrik | 58

2.1.1 Zur diachronischen Funktion des Ich in der Dichtung der Romania | 67

2.1.2 Zur »poesía de la experiencia« | 70

2.2 Zur Gedichtanalyse | 77

INTERFERENZ II: DIE SEMANTISCHE DIMENSION DER INTERFERENZ

3 Die Modi der Selbstwahrnehmung | 81

3.1 Der Erinnerungsdiskurs | 81

3.1.1 Das erlebende und das erinnernde Ich | 81

3.1.2 Das Wahrnehmungs- und Erinnerungsdispositiv der Photographie | 89

3.1.3 Die semiotische Aneignung der Welt | 94

- 3.1.4 Resümee: Die heterotopische Erinnerung | 98
- 3.2 Das (fragmentierte) Selbstbild | 101
 - 3.2.1 Der Blick in den Spiegel | 101
 - 3.2.2 Der Blick des Anderen | 110
 - 3.2.3 Resümee: Die mediatisierte Selbsterkenntnis | 115
- 4 Die Similaritäten der Biographeme | 119**
 - 4.1 Die Kindheit und Jugend | 122
 - 4.1.1 Der spanische Bürgerkrieg aus der Kinderperspektive | 122
 - 4.1.2 Die sexuelle Initiation | 128
 - 4.2 Die Situierung in der Gesellschaft | 135
 - 4.2.1 Die Sonderstellung des Dichters | 136
 - 4.2.2 Situierung als Grenzüberschreitung | 141
 - 4.2.3 Situierung als Spaziergang durch Barcelona | 144
 - 4.3 Das Vergehen der Zeit | 160
 - 4.3.1 Das Alter und die Vergänglichkeit | 160
 - 4.3.2 Die Zeitlichkeit | 163
 - 4.3.3 Das *alba*-Motiv | 166

5 Zwischenfazit: Ein intermittentes Narrativ | 181

INTERFERENZ III: DIE PRAGMATISCHE DIMENSION DER INTERFERENZ

- 6 Rezeptionsaspekt der Interferenz: Nähesprache | 195**
 - 6.1 Subversive Lyrik und *poesía social* | 196
 - 6.2 Nähesprache und Kontextualisierungsstrategien | 198
 - 6.2.1 Intertextualität | 202
 - 6.2.2 Ironie | 208
 - 6.2.3 Semantische Vagheit und *poesía social* | 219
 - 6.2.4 Deiktische Ambiguität und Gender | 220
 - 6.3 Rezeptionsästhetische Implikationen einer Ästhetik der Nähe | 225

7 Produktionsaspekt der Interferenz: Autofiktion | 229

7.1 Autobiographische und autofiktionale Identitätskonstruktion | 230

7.2 Autobiographische Rahmung und Autorisierungsstrategien | 235

7.2.1 Jaime Gil de Biedma: »Las rosas de papel no son verdad«.

Die Figur des Autors | 237

7.2.2 Carlos Barral: »Mi historia civil«.

Die Figur des Lesers | 248

7.2.3 Ángel González: »Para que yo me llame Ángel González«.

Der Körper des Textes | 256

7.2.4 Gabriel Ferrater: »Poema inacabat«.

Das Labyrinth des Textes | 269

7.2.5 José Agustín Goytisolo: »Autobiografía«.

Die Schwelle des Textes | 280

7.3 Der Status der Referentialität | 289

8 Fazit: Barcelona als lyrischer Interferenzraum | 305

Anhang | 315

Conversa amb Josep Maria Castellet | 315

Conversación con Juan Marsé | 321

Zensurdokumente | 333

Verzeichnis der zitierten Gedichte | 337

Abbildungsverzeichnis | 343

Bibliographie | 345

Danksagung | 371

Prolog

[...] [W]enn das Problem der Produktion verschwindet, bleibt die Kommunikation. Wenn das Problem der Referenz sich erschöpft, bleibt die Interferenz. Und seither oder schon bald lebt der Mensch nur noch von Nachrichten.¹

Ende der 40er und in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts formierte sich in Barcelona eine Gruppe junger Intellektueller, Dichter, Verleger und Literaturkritiker, die sich zum Teil vom Studium an der Universidad de Barcelona kannten, gemeinsam an der von 1950-1954 bestehenden Zeitschrift *Laye* mitarbeiteten und in der Folge zum Mitarbeiterkern des Verlages Seix Barral gehörten. In diesem Umfeld standen der Verlegersohn Carlos Barral (1928-1989), Jaime Gil de Biedma (1929-1990) und José Agustín Goytisolo (1928-1999) als Dichter in spanischer Sprache und Gabriel Ferrater (1922-1972), der auf Katalanisch schrieb, in einem engen persönlichen Kontakt,² der erweitert wurde durch

-
- 1 Serres, Michel (1992) [1972], *Hermes II. Interferenz*, übers. von Michael Bischoff, Berlin: Merve, S. 16f.
 - 2 Vgl. Pohl, Burkhard (2003), *Bücher ohne Grenzen. Der Verlag Seix Barral und die Vermittlung lateinamerikanischer Erzählliteratur im Spanien des Franquismus*, Frankfurt am Main: Vervuert, S. 88. Weitere zentrale literaturhistorische Arbeiten, die sich mit der Gruppierung der hier untersuchten Autoren befassen, sind Bonet, Laureano (1988), *La revista Laye. Estudio y antología*, Barcelona: Península und Bonet, Laureano (1994), *El jardín quebrado. La Escuela de Barcelona y la cultura del medio siglo*, Barcelona: Península. Als Standardwerk gilt Riera, Carme (1988), *La escuela de Barcelona. Barral, Gil de Biedma, Goytisolo: el núcleo poético de la generación de los 50*, Barcelona: Anagrama. Im Folgenden werden die lebensweltlichen

wechselnde Konstellationen eines Kreises von Teilnehmern und Teilnehmerinnen mehrerer *tertulias*.³ Eine wichtige Rolle spielte der Literaturkritiker José María Castellet (*1926); der aus Oviedo stammende Dichter Ángel González (1925-2008) stieß 1956 dazu. Die regelmäßigen Treffen gaben Anlass zu jeglicher Art von literarischer oder politischer Diskussion, ein allgemein literarisches Interesse verband sich mit dem Vortrag und der Diskussion der eigenen Texte.⁴ Diese orale Rezeptionspraxis im Kreis der *contertulios* qualifiziert ihre Lyrik als Produkt und Ursache spezifisch sozialer Nahbeziehungen.

Ausgehend von dieser grundlegenden Konstatierung freundschaftlicher Relationen und der These, dass diese sich nicht allein auf persönlicher Ebene bewegen, sondern auch die Ebene der Textgestaltung mit einbeziehen, soll in dieser Arbeit die Bildung literarischer Gruppen als soziales Phänomen für eine Hermeneutik fruchtbar gemacht werden, welche die daraus entstehenden Relationen berücksichtigt und ihre Manifestation in den lyrischen Texten zurückverfolgt. Die spezifischen Beziehungen zwischen den genannten Dichtern und zwischen ihren Texten sollen als besondere Form der Intertextualität gelesen werden und Anlass zu einer textnahen Interpretation geben, die zugleich an die Nahbeziehungen der Autoren rückgebunden wird: Eine Analyse also im Bewusstsein der Problematik der romantischen Vorstellung einer Einheit von Autor und Werk sowie der Überzeugung, dass Texte nicht von der lebensweltlichen Kommunikation unabhängige Strukturen sind, die sich gänzlich außerhalb ihrer sozialen Einbindung lesen lassen. Die Analyse muss dabei auf einer theoretischen Basis beruhen, die im Spannungsfeld von Intertextualität, den Konzeptionen der Autorschaft, der literaturhistorischen Praxis der Zuordnung von Dichtern zu Gruppen und einer intellektuellen Dialogkultur einen neuen Weg der Relationierung von Dichtern und ihren Texten sucht.

Das vorliegende Buch gliedert sich daher in drei Teile: Der Abschnitt »Interferenz I: Die lebensweltliche Dimension der Interferenz« parallelisiert drei Untersuchungsstränge. Bestehende Theorien und Praktiken der literaturhistorischen Gruppierung von Autoren auf der einen Seite und der Relationierung von Texten im Sinne von Intertextualität auf der anderen werden mit Aspekten lebensweltlicher Nähe zwischen Carlos Barral, Gabriel Ferrater, Jaime Gil de Biedma, Ángel González und José Agustín Goytisolo zusammengeführt. In An-

Hintergründe beispielhaft erwähnt. Ausführliche Kontextualisierungen finden sich in den genannten Arbeiten.

3 Vgl. Perpinyà, Núria (1997), *Gabriel Ferrater: recepció i contradicció*, Barcelona: Les naus d'Empúries, S. 209f.

4 Vgl. Riera (1988), S. 107.

lehnung an Michel Serres' Begriff der Interferenz⁵ werden schließlich ein Modell und eine Hermeneutik der Interferenz⁶ als theoretische Basis für die folgenden Textanalysen vorgeschlagen.

Im Abschnitt »Interferenz II: Die semantische Dimension der Interferenz« werden textuelle »Similaritäten«⁷ zwischen den Gedichten der fünf Autoren herausgearbeitet. Mit dem Begriff der »Biographeme«⁸ wird ein gemeinsames Paradigma der Lebenserzählung der lyrischen Sprecher als »intermittentes Narrativ«⁹ benannt und die Similaritäten zwischen den Texten als »implizite Interferenzen« in den theoretischen Rahmen eingebunden.

Der letzte Abschnitt, »Interferenz III: Die pragmatische Dimension der Interferenz«, analysiert das Verhältnis von Lebenswelt und Textwelt, das im vorliegenden Korpus problematisiert wird. Es gilt, die Hypothese zu überprüfen, dass die lebensweltliche und die textuelle Interferenz (Abschnitte I und II) zur Ausprägung eines besonderen Verhältnisses von »Extratextualität« und Fiktion¹⁰ führen. Das Verhältnis der Gedichte zur Extratextualität wird zunächst von der Seite der Textrezeption untersucht: Potenziell subversive Inhalte fordern durch nächstsprachliche Textstrategien die Komplizität des Lesers heraus.¹¹ Im Weiteren wird auf der Seite der Textproduktion das Konzept der Autofiktion auf das Verhältnis von Autor- und Text-Ich in den Gedichten übertragen.¹²

Die Interferenz wird sich schließlich¹³ als eine Strategie herausstellen, in der Lebenswelt und Text, die Dichter und ihre Texte, miteinander in Beziehung treten. Daraus entsteht ein Geflecht von Relationen, das über intertextuelle Bezugnahmen hinausgeht und der literaturtheoretischen Annahme der Fiktionalität, der pragmatischen Frage nach der Autobiographie und der sozialhistorischen Kategorie der »engagierten Dichtung« unerwartete Dimensionen weist: Der »lyrische Interferenzraum« Barcelona bildet »explizite Interferenzen« zwischen den Gedichten aus, die als »Poetik der Komplizität« in eine kollektive Identität eingehen.

5 Vgl. Serres (1992).

6 Vgl. Kapitel 1.3 und 1.3.2.

7 Vgl. Kapitel 1.3.2.

8 Vgl. Kapitel 4.

9 Vgl. das Zwischenfazit in Kapitel 5.

10 Vgl. die Begriffsbildung in Kapitel 7.1.

11 Vgl. Kapitel 6.

12 Vgl. Kapitel 7.

13 Vgl. Kapitel 8.

1 Eine Theorie der Interferenz

1.1 DER INTERFERENZRAUM BARCELONA

1.1.1 Intertextualität als Interferenz

Der strukturalistische Begriff der Intertextualität bezeichnet den Verweis innerhalb eines Textes auf einen oder mehrere andere Texte. Intertextuelle Versatzstücke, Zitate, Abwandlungen inhaltlicher wie stilistischer Art, als »Kopräsenz« zweier oder mehrerer Texte im Sinne Gérard Genettes,¹ öffnen einen Text auf einen anderen hin. Die literaturtheoretischen Konzepte der Intertextualität wurden in den 70er Jahren auch in der schon poststrukturalistischen Absicht eingeführt, das romantische Bild einer Kommunikation zwischen Autoren abzulösen, mit der Folge, dass die entsprechende Relation als ein Phänomen der Textstruktur wahrgenommen wurde. So bezeichnet Roland Barthes den Autor schlicht noch als »scripteur«², Julia Kristeva als »enchaînement de centres«³, und Michel Foucault spricht der »Funktion Autor« zwar zu, eine der »möglichen Spezifikationen der Funktion Stoff« zu sein, diese hinge aber von der Bedeutung ab, die einem Autor gesellschaftlich zugewiesen werde.⁴

-
- 1 Genette, Gérard (²1993) [1982], *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*, übers. von Wolfram Bayer und Dieter Hornig, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 10.
 - 2 Barthes, Roland (2000) [1967/68], »Der Tod des Autors«, übers. von Matias Martinez, in: Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Martinez, Matias/Winko, Simone (Hrsg.), *Texte zur Theorie der Autorschaft*, Stuttgart: Reclam, S. 185-193, hier S. 189.
 - 3 Kristeva, Julia (1969), »Le mot, le dialogue et le roman«, in: dies., *Séméiotikè. Recherches pour une sémanalyse*, Tours: Seuil, S. 82-112, hier S. 107.
 - 4 Foucault, Michel (2000) [1969], »Was ist ein Autor?«, übers. von Karin Hofer, Anneliese Botont und Fotis Jannidis, in: Jannidis u.a. (2000a), S. 198-229, hier S. 227.

Im Sinne einer »anxiety of influence«⁵ erscheint der wechselseitige Austausch lebender Autoren dennoch als wichtiger Bestandteil der Poetik, der eine ganz andere Qualität hat als die Tradition der *imitatio*: Denn im Gegensatz zu der Kommunikation lebender mit toten Autoren können inter-textuelle Beziehungen interdependenter Natur zusätzlich zu ihren literarischen auch soziale Beziehungen mit einschließen. Zum Phänomen des Übergangs von der *imitatio vitae* auf die *imitatio veterum*, das seit der Antike besteht,⁶ müsste somit ein synchrones Element einer *imitatio amicorum* eingeführt werden, und zwar nicht nur unter dem Aspekt der (einseitigen) Rezeption zeitgenössischer Autoren auf Grundlage ihrer Texte, sondern unter der expliziten Einbeziehung ihres sozialen Kontaktes und lebensweltlicher Kommunikationsmöglichkeiten: Die *imitatio* würde damit zur *interactio*.

Während in Genettes strukturalistischem Ansatz Intertextualität als Unterkategorie einer allgemeiner verstandenen »Transtextualität« erscheint, in der Relikte eines anderen Textes ausweisbar sind oder ein Text sich kommentierend auf einen anderen bezieht, auch ohne, dass dieser direkt genannt wird (»Metatextualität«),⁷ soll hier der Begriff der Intertextualität weiter gefasst und auf Manifestationen textueller Interdependenzen ausgeweitet werden, die bisher unter Begriffen wie Affinität, Einfluss oder unter einem bestimmten Stilbegriff als einheitliche Praxis mehrerer Dichter gefasst worden sind. Damit werden ganz explizit Relationen zwischen Ausprägungen auf inhaltlicher, stilistischer und konzeptioneller Ebene der Texte verschiedener Dichter untersucht.⁸

Kristeva lehnt ihr poststrukturalistisches Konzept der Intertextualität an Michail Bachtin an und weist ihm zu, er sei »[...] le premier à introduire dans la théorie littéraire: tout texte se construit comme mosaïque de citations, tout texte est absorption et transformation d'un autre texte.«⁹ Damit erweitert sie Bachtins

5 Vgl. Bloom, Harold (1973), *The Anxiety of Influence*, Oxford: Oxford University Press.

6 Vgl. Pfister, Manfred (1985), »Konzepte der Intertextualität«, in: Broich, Ulrich/Pfister, Manfred, *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*, Tübingen: Niemeyer, S. 1-30, hier S. 1.

7 Vgl. Genette (1993), S. 13.

8 Das schließt natürlich nicht aus, dass auch bei den hier behandelten Gedichten Aspekte von Intertextualität im engeren Sinne auftreten, die sowohl den erweiterten Text »Kultur« referieren, also jeglicher Epoche, Gattung und Sprache entstammen können (vgl. Kapitel 4.3.3 und 6.2.1).

9 Kristeva (1969), S. 85.

Vorstellung zitathaft fremder Wörter im eigenen Text.¹⁰ Denn Bachtins Theorie der Dialogizität, die er am Beispiel des modernen Romans aufstellt, ist nur im speziellen Fall Ergebnis einer Intertextualität als zitathafte Aneignung eines anderen Textes. Wenn er nämlich »Redevielfalt«¹¹ als entscheidendes Charakteristikum des modernen Romans etabliert, so bezieht er sich dabei auf eine aus der parodistischen Tradition hervorgegangene Polyphonie, die einen monologischen und offiziösen Diskurs unterminiert und verschiedene Standpunkte in Dialog treten lässt: »Jede Parodie, jede Travestie, jedes Wort, das mit Vorbehalt, mit Ironie gebraucht wird, das in intonatorische Anführungszeichen gesetzt ist, jedes indirekte Wort überhaupt ist eine beabsichtigte Hybride [...]«¹²

Diese Hybride wird für Bachtin durch das Aufeinandertreffen verschiedener »innersprachlicher ›Sprachen‹«¹³ hervorgerufen und kann, wie in Form der Parodie, eine »Replik auf dem Text vorausgehende Texte, also Intertextualität«¹⁴ sein. Bachtin bezieht aber ganz konkret auch die Darstellung unterschiedlicher Weltansichten durch Formen der Redevermittlung (direkte, indirekte und erlebte Rede) mit ein.¹⁵ Zum einen umfasst die Bachtin'sche Dialogizität also eine »im Text präsente Doppel- und Mehrstimmigkeit«¹⁶, zum anderen eine aus der Parodie hervorgegangene intertextuelle Variante der Polyphonie, welche Bachtin als Einbringen »der fremden Sprache, des fremden Stils, des fremden Wortes«¹⁷ bezeichnet. Dabei kann die »fremde Sprache«, welche einen Text zu einem polyphonen macht, nicht nur als von der »Autorrede«¹⁸ abweichende Weltansicht einer Figur, sondern auch als andere Sprache im Wortsinn verstanden werden.

Bachtin grenzt nun seinen Begriff der Dialogizität oder Redevielfalt als Gattungsbegriff von den monologischen Gattungen ab, welche, im Unterschied zu

10 Vgl. Pfister (1985), S. 6.

11 Bachtin, Michail M. (1979b), »Das Wort im Roman«, in: ders. (1979a), *Ästhetik des Wortes*, übers. von Rainer Gröbel und Sabine Reese, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 154-300, hier S. 157.

12 Bachtin, Michail M. (1979c), »Aus der Vorgeschichte des Romanwortes«, in: ders. (1979a), S. 301-338, hier S. 330.

13 Vgl. ebd. (Herv. i.O.).

14 Lachmann, Renate (1984), »Bachtins Dialogizität und die akmeistische Mythopoetik als Paradigma dialogisierender Lyrik«, in: Stierle, Karlheinz/Warning, Rainer (Hrsg.), *Das Gespräch*, München: Fink, S. 489-515, hier S. 489.

15 Vgl. Bachtin (1979b), S. 209.

16 Lachmann (1984), S. 489.

17 Bachtin (1979c), S. 325.

18 Bachtin (1979b), S. 209.

den dialogischen, die Autorrede ungebrochen zum Ausdruck brächten. Die genuin dialogische Gattung ist für Bachtin der vielstimmige Roman, wobei als Gegenkonzeption nicht der monologische Roman dient, sondern vor allem die Lyrik, welche als eigentlich monologische Gattung angesehen wird, weil ihr die Einbeziehung »fremder Äußerungen«¹⁹ gattungsmäßig vollkommen fernliege; selbst die Ambiguität poetischer Symbole sei nicht Ausdruck mehrerer Stimmen, sondern spiele sich einzig zwischen dem bezeichnenden Wort und dem bezeichneten Gegenstand ab:²⁰ »Die Sprache der poetischen Gattung ist die einheitliche und einzige ptolemäische Welt, außerhalb derer es nichts gibt und nichts zu geben braucht.«²¹ Dieser starre Blick Bachtins auf die Lyrik ist mehrfach kritisiert worden, vor allem unter dem Aspekt, er habe eine »[...] etablierte, officialisierte Sprache der Lyrik« im Blick, »[...] die den Rigoren eines hierarchisch gegliederten Stilsystems, einer Figuren- und Tropenlehre unterworfen ist.«²² Einen wesentlichen Erklärungsansatz liefert Barbara Wiedemann, die in der Argumentation Bachtins eine Tendenz zu strukturell prosaischen, also dialogischen, und strukturell monologischen Formen sieht, welche quer zu den etablierten Gattungsbegriffen verliefen.²³ Bachtin benötige daher einen autoritär definierten Poesie-Begriff, um den besonderen prosaischen Charakter des Romans besser herausstellen zu können.²⁴ Vor diesem Hintergrund lässt sich verstehen, dass Bachtin eine dialogische Tendenz in der Lyrik zwar anerkennt, durch sie aber den genuin poetischen Stil in der Gefahr sieht, in »Prosaqualität«²⁵ überführt zu werden.

Trotzdem unterteilt Bachtin die Lyrik nicht wie den Roman in prosaische (also dialogische) und monologische Texte, vielmehr nimmt er für die Lyrik eine einzige und einheitliche Autorrede viel stärker an als für den Roman; die Lyrik sei daher genuin monologisch. Bachtin konstruiert einen lyrischen Idealtypus, der Reminiszenzen des romantischen Bildes vom Ausdruck der individuellen Innerlichkeit des Dichters in seiner Lyrik aufweist: Die Sprache ist in der Dichtung

19 Ebd., S. 177.

20 Ebd., S. 216.

21 Ebd., S. 178.

22 Lachmann (1984), S. 492.

23 Wiedemann, Barbara (2006), »Wirkliche Romane von Opitz und Mörike? Überlegungen zu Bachtins Poesie-Begriff«, in: May, Markus/Rudke, Tanja (Hrsg.), *Bachtin im Dialog. Festschrift für Jürgen Lehmann*, Heidelberg: Winter, S. 113-137, hier S. 122.

24 Ebd., S. 119.

25 Bachtin (1979b), S. 177.

»[...] ganz Organ des Vorhabens des Autors«²⁶, es darf zu keiner »[...] Spaltung zwischen dem Dichter und seinem Wort kommen.«²⁷ So erklärt sich auch, dass Bachtin das Versepos aus der Lyrik im engeren Sinne ausnimmt und ausgerechnet an einem Versroman (nämlich Puschkins *Evgenij Onegin*) die parodistische Vielstimmigkeit darlegt.²⁸ Trotz dieser Konzentration auf eine Lyrik, die ganz auf die Einheit der Aussage, auf die Autorrede, ausgerichtet ist, lässt Bachtin die Redevielfalt in der Lyrik, begrenzt auf Satire und Komödie, doch wieder zu.²⁹ Im Anschluss an die Interpretation Wiedemanns und an die Einschränkungen der Monologizität in der Lyrik durch Bachtin selbst ist eine Anwendung des Dialogizitätskonzeptes für die Lyrik nicht ausgeschlossen, vielmehr lassen sich dialogische Strukturen mitnichten nur in neuerer, »prosaisierter« Lyrik finden, wie Rainer Warning am Beispiel Ronsards und Brigitte Mager für Garcilaso gezeigt haben.³⁰ Mager zeigt, dass Garcilasos Gedichte eine zweite Bedeutungsebene unterhalb des imitierten höfisch-petrarkistischen Liebesdiskurses aufweisen und diesen somit polyphon in Diskussion mit sich selbst treten lassen.³¹ Eine ähnliche Form der innertextuellen Polyphonie lässt sich bei den hier behandelten Dichtern beobachten, die durch eine spezifische Anwendung nähesprachlicher Mechanismen in Verbindung mit Ironie, Intertextualität, Vagheit und Ambiguität subversive Thematiken verhandeln. Ihre Gedichte arbeiten mit der Komplizität des Lesers, der ausgesparte Kontexte rekonstruieren und die Mehrstimmigkeit entschlüsseln muss. Es entsteht somit eine Dialogsituation zwischen Text und Rezipient, welche eine initiierte Leserschaft privilegiert.³² Diese Lyrik qualifiziert sich damit als dialogische Textform, die ganz konkret einen *lector cómplice* benötigt, welcher die offensichtliche Rede ergänzt. Dies stellt eine Erweiterung der von Bachtin konstatierten »immanenten Dialogizität des Wortes«³³ dar, die

26 Ebd., S. 177.

27 Ebd., S. 188.

28 Vgl. Bachtin (1979c), S. 301-338.

29 Bachtin (1979b), S. 179.

30 Mager, Brigitte (2003), *Imitatio im Wandel*, Tübingen: Narr und Warning, Rainer (1987), »Petrarkistische Dialogizität am Beispiel Ronsards«, in: Stempel, Wolf-Dieter/Stierle, Karlheinz (Hrsg.), *Die Pluralität der Welten – Aspekte der Renaissance in der Romania*, München: Fink, S. 327-358.

31 Vgl. Mager (2003), S. 17.

32 Vgl. die ausführliche Diskussion in Kapitel 6.

33 Bachtin (1979b), S. 172.

sich selbst im monologischen Alltagsdialog und der rhetorischen Rede in der offenen Relation zum Hörer und seiner Antwort ausdrückt.³⁴

Im Sinne dieses erweiterten Bachtin'schen Verständnisses von Dialogizität soll im Folgenden danach gefragt werden, ob sich die lebensweltlichen Dialog- und Diskussionsformen der Dichter von der (semi-)öffentlichen Diskussion im Rahmen von *tertulias* bis hin zu einer komplizenhaften binnenpragmatischen Dialogik ihrer Lyrik erstrecken, in der die Gedichte untereinander in einen intertextuellen Dialog treten und somit ein semantisches Kontinuum entstehen lassen – mithin die Intertextualität zur Interferenz hin erweitern.

1.1.2 Freundschaft als Dialogkultur

Im Zusammenhang mit der Annahme einer solchen lebensweltlichen und textlichen Dialogik ist die Ausprägung einer Verbindung »cuasi-amistosa«³⁵ in der spanischen Intellektuellenschicht der Moderne durch die (ältere) Kommunikations- und Interaktionsform der *tertulia* von besonderer Bedeutung. Wie Andreas Gelz gezeigt hat, war die *tertulia* wesentliches Element eines aufklärerischen Konstituierungsprozesses der spanischen Zivilgesellschaft mit ihren frühesten Ausprägungen in der Neuzeit.³⁶ Literarische Runden etablierten sich neben den seit dem Siglo de Oro bewährten formellen Akademien und literarischen Salons zu Beginn des 18. Jahrhunderts.³⁷ Diese Form der nicht nur in Spanien zu findenden »Kaffeehausliteraten« hat einen regen Austausch zur Folge, der einen Text kaum als solitäres oder rein auf dem Papier stattfindendes Ereignis auffassbar macht. Vielmehr entstehen vielfältige Interaktionen textueller, aber auch sozialer – etwa politischer – Art, wie zum Beispiel die Sympathie der Dichter aus Barcelona für die im Untergrund und im Exil agierende Kommunistische Partei. So spricht Laureano Bonet von einer »mezcla de literatura y vida«, die aus der »conversación amical« hervorgegangen und in der die Lektüre zu einem »hecho plural« geworden sei, um sich sogar in »regueros intertextuales« niederzuschla-

34 Vgl. ebd., S. 173

35 Laín Entralgo, Pedro (1972), *Sobre la amistad*, Madrid: *Revista de Occidente*, S. 173.

36 Vgl. Gelz, Andreas (2006), *Tertulia. Literatur und Soziabilität im Spanien des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main: Vervuert.

37 Vgl. Rössner, Michael (1999), *Literarische Kaffeehäuser. Kaffeehausliteraten*, Wien u.a.: Böhlau.

gen;³⁸ und Juan Antonio Masoliver Ródenas betont, dass die enge Beziehung zwischen Barral, Gil de Biedma, Goytisolo und Ferrater dazu geführt habe, »[...] que compartan muchas ideas estéticas.«³⁹ So formuliert auch Goytisolo: »Nuestra poesía era individualmente muy diferenciada, pero todos sabíamos lo que hacía el compañero. Nos conocíamos en profundidad.«⁴⁰

Wenn Burkhard Pohl für die Nachkriegszeit konstatiert, dass das literarische Leben vor allem in »relativ abgeschlossenen Zirkeln«⁴¹ in Madrid und Barcelona stattgefunden habe, so nennt er damit zwei Kristallisationspunkte einer sich ausbildenden, tendenziell subversiven Intellektuellenkultur: in Madrid die Schriftstellergruppe der *nueva novela social*, die mit der *Revista española* verbunden war,⁴² und in Barcelona den Kreis um die *Laye*-Mitarbeiter. Besonders Mitte der 50er Jahre fanden ihre Treffen regelmäßig an unterschiedlichen Orten statt,⁴³ zunächst in der Universität und in verschiedenen Bars der Stadt, dann auch in Gil de Biedmas Kellerwohnung und in der Wohnung von Carlos und Yvonne Barral. Barry Jordan sieht diese selbstgeschaffene Diskussionskultur als »[...] a bonding element as well as a form of therapy, fostering a shared sense of sophistication and purpose in their learning which the desolate cultural milieu around them tended to negate.«⁴⁴

Dennoch beschränkten sich die *tertulias* keinesfalls auf einen intellektualisierten Diskurs, sondern bezogen auch das Nachtleben Barcelonas mit ein.⁴⁵ Das

38 Vgl. Bonet, Laureano (2001) [1957], »Estudio«, in: Castellet, Josep Maria, *La hora del lector*, Barcelona: Península, S. 121-201, hier S. 149.

39 Masoliver Ródenas, Juan Antonio (2003), »Carlos Barral: complicidad y singularidad del orfebre«, in: Dadson, Trevor J./Flitter, Derek W. (Hrsg.), *La poesía española del siglo XX y la tradición literaria*, Birmingham: Birmingham University Press, S. 70-93, hier S. 74.

40 Goytisolo in einem Interview mit Bonet (15.09.1992), zit. nach Bonet (1994), S. 79.

41 Pohl (2003), S.78.

42 Ebd., S. 87.

43 Riera hat sie im Detail recherchiert und beschrieben, vgl. Riera (1988), S. 93-110.

44 Jordan, Barry (1990), *Writing and Politics in Franco's Spain*, London, New York: Routledge, S. 57.

45 Vgl. die Aussage von Juan Marsé im Gespräch mit F.B. (24.02.2009), Anhang, S. 321: »Era una relación normal entre colegas escritores: nos veíamos mucho, tomando copas, yendo a cenar por la noche, juntamente con Jaime, acercarnos por la noche a las Ramblas de Barcelona, ir a locales nocturnos, alguna juerga, etc. O sea, era ese tipo de relación combinada con que él me pasaba sus poemas, yo le pasaba algún capítulo que estaba haciendo, no de una forma sistemática. Era más bien festivo, no

geteilte Interesse der *contertulios* an Literatur, Kunst, Philosophie und Politik, welches sich weder in ihren Lektüren noch in ihren Schriften auf Dichtung beschränkte,⁴⁶ wurde allerdings nicht zuletzt durch die räumliche Nähe unterstützt. Die Universität, die Zeitschrift *Laye* und schließlich der Verlag Seix Barral ermöglichten eine enge Kontaktstruktur, die in der Folge auch durch längere Absenzen⁴⁷ nicht gebrochen und durch Briefe überbrückt wurde.⁴⁸ Dabei handelte es sich allenfalls um einen latent hermetischen Zirkel.⁴⁹ Auf Einwirken Vicente Aleixandres trat Ángel González 1955 zu den Diskutanten hinzu:⁵⁰

»Después me importó mucho la crítica y la aceptación de mis poemas en Barcelona por parte de un grupo entonces muy compacto formado por Jaime Gil, Carlos Barral, José Agustín Goytisolo y otros. Hablo de los años 55 y 56, cuando yo residía allí. Especialmente la amistad de Jaime Gil me sirvió de mucho, porque fue durante años un lector muy receptivo de mis poemas. Leía todas mis cosas antes de ser publicadas.«⁵¹

en plan de estudio, sino para pasarlo bien y porque manteníamos una relación muy regular. Lógicamente los acontecimientos de la época, ya fueran de signo político o social, – sobre todo de signo político, porque fue durante la dictadura franquista y había, por así decirlo, un enemigo común – cualquier tipo de acontecimiento, de política social, por ejemplo, era debatido y discutido.«

- 46 So trug zum Beispiel Gabriel Ferrater vor allem Malerei-Rezensionen zu *Laye* bei.
- 47 Zum Beispiel Gil de Biedmas Studienaufenthalt in London, seine mehrmonatigen Reisen auf die Philippinen, Gabriel Ferraters Zeit beim Hamburger Verlag Rowohlt oder Ángel González' Lebensmittelpunkt in Madrid und später in der Vereinigten Staaten.
- 48 Vgl. z.B. Ferraté, Joan (Hrsg.) (1986), *Gabriel Ferrater. Papers, cartes, paraules*, Barcelona: Quaderns Crema; Gil de Biedma, Jaime (2001b) [1991], *Retrato del artista en 1956*, Barcelona: Mondadori oder Gil de Biedma, Jaime (1990), »Doce cartas a Carlos Barral y unas notas sobre poesía«, in: *Revista de Occidente* 110-111, S. 185-220. Kürzlich ist Biedmas gesammelte Korrespondenz editiert worden: Gil de Biedma, Jaime (2010), *El argumento de la obra. Correspondencia*, ed. de Andreu Jaume, Barcelona: Lumen.
- 49 Pohl spricht von »Exklusivismus«. Vgl. Pohl (2003), S. 91. Vgl. außerdem die Aussage von Juan Marsé im Gespräch mit F.B., 24.02.2009: »No, [el grupo] era bastante exclusivo, no entraba el que quería« (Anhang, S. 322).
- 50 Gracia, Jordi (²2006), *Estado y cultura. El despertar de una conciencia crítica bajo el franquismo, 1940-1962*, Barcelona: Anagrama, S. 184.
- 51 Campbell, Federico (1971c), »Ángel González o la desesperanza«, in: ders. (1971a), *Infame turba*, Barcelona: Lumen, S. 366-379, hier S. 368. Vgl. auch: »[...] Jaime Gil

»Yo marché a Filipinas por cinco meses, Ángel regresó a Madrid y no volvimos a hablar durante bastante tiempo. Entre tanto leí *Áspero mundo*, su primer libro de poemas, también una noche en casa de los Barral, y aquella lectura me hizo amigo suyo. Recuerdo muy bien la excitación y la euforia que me produjo.«⁵²

Ángel González' Ankunft in Barcelona ist mit einer Anekdote verknüpft: Nach seiner ersten stillen Anwesenheit im Kreis der *contertulios* im Hause Barral vermutete man erschreckt, es habe sich um einen spionierenden Polizisten gehandelt, eine Annahme, die Aleixandre am Telefon klären konnte.⁵³

Zwischen 1956 und 1959 war Blas de Otero ebenfalls regelmäßiger Teilnehmer der *tertulias*⁵⁴ und auch Jaime Salinas, Sohn des Dichters Pedro Salinas, wurde, nachdem er bei Seix Barral zu arbeiten begonnen hatte, in den Kreis eingeführt:

»Al día siguiente, ya Carlos [Barral] me llevó al Boliche, que era un café-bar que ha desaparecido, que estaba al lado del cine Savoy [...]. Y allí conocí a Jaime Gil de Biedma y a Ivonne Barral; estaban también allí Castellet y Luis Marquesán. Inmediatamente nos hicimos amigos [...].«⁵⁵

de Biedma, tan buen lector de mis originales, tan preciso e inteligente en sus juicios y en las correcciones que me proponía.« Keefe Ugalde, Sharon (1991), »Entrevista a Ángel González«, in: Debicki, Andrew P./Ugalde, Sharon Keefe (Hrsg.), *En homenaje a Ángel González: ensayos, entrevista y poemas*, Bolder, Colorado: Society of Spanish and Spanish-American Studies, S. 111-125, hier S. 119.

52 Gil de Biedma, Jaime (³1997), »Ángel«, in: Labra, Ricardo/Munárriz, Miguel/Pandiella, Helios/Puente, Noelí/Vega, Alberto (Hrsg.), *Guía para un encuentro con Ángel González*, Oviedo: Luna de abajo, S. 33f., hier S. 33.

53 Vgl. Barral, Carlos (2001), *Memorias*, Barcelona: Península, S. 351, Gil de Biedma, Jaime (1997), S. 33, und Somovilla, Miguel (1987), »Breves acotaciones para una biografía«, in: González, Ángel (1987a), *Verso a verso*, Oviedo: Caja de Ahorros de Asturias, S. 97-139, hier S. 117f. Goytisolo und González kannten sich bereits aus Goytisolos Studienzeit in Madrid. Vgl. Vázquez Rial, Horacio (1992), »»Reyes mendigos«. Entrevista a José Agustín Goytisolo«, *Quimera* 111, S. 12-23, hier S. 20.

54 Vgl. Cruz, Sabina de la (1990), »Los poetas del grupo catalán y Blas de Otero«, in: *Ínsula. Revista de letras y ciencias humanas* 523-524, S. 17-19.

55 Salinas, Jaime (1990), »Retrato de familia (Conversación con Laureano Bonet)«, in: *Ínsula. Revista de letras y ciencias humanas* 523-524, S. 69-72, hier S. 72.

Die freundschaftliche Nähe baut auf der räumlichen Nähe auf und lässt Barcelona zu einem Interferenzraum der Dichter werden,⁵⁶ der die Bildung einer »sociedad literaria« begünstigt, wie Gabriel Ferrater sie 1959 für die zeitgenössische katalanische Literatur vermisst:

»Pero resulta que una tal sociedad literaria no existe en Catalunya [sic]. Escasos y dispersos, los literatos que podrían ser sus miembros no llegan casi a conocerse unos a otros, ni mucho menos a instaurar entre ellos lo que podríamos llamar el proceso de estilización mutua, la persistente invención y formulación de normas y fines y maneras, que podrían llegar a constituir su sociedad, como constituye las sociedades literarias en otras partes.«⁵⁷

Die Verbindungen der hier untersuchten Dichter zu ihren katalanischen Kollegen hielten sich, trotz gemeinsamer politischer Ziele, welche die Förderung der katalanischen Sprache und Literatur mit einschlossen, in Grenzen. Ferrater publizierte seine (lyrischen) Texte als einziger konsequent auf Katalanisch; die Gruppe blieb, »[...] durch die Beibehaltung des Spanischen als Schriftsprache [...] auf Distanz zur katalanischen Literatur.«⁵⁸ Man orientierte sich eher an den »Großen« der katalanischen Literatur, die bereits vor dem Bürgerkrieg aktiv gewesen waren.⁵⁹ Deutlich wird dies an Goytisolos Anthologie *Poetas catalanes contemporáneos* von 1968, in der mit Joan Vinyoli und Gabriel Ferrater nur zwei im engeren Sinne »contemporáneos« zu finden sind.⁶⁰ Zwei Ausgaben Madrider

56 So konnte Gabriel Ferrater beispielsweise auf Einladung Jaime Salinas' zeitweilig im Büro von Seix Barral in der »Torre Punxet« arbeiten (vgl. ebd., S. 69).

57 Ferrater, Gabriel, »En la muerte de Carles Riba«, zit. nach Julià, Jordi (2004b), *El poeta sense qualitats*, Tarragona: El Mèdol, S. 19.

58 Pohl (2003), S. 91.

59 So steht Ferrater in engem Kontakt mit Carles Riba. Vgl. Ferraté, Joan (1986b), »Gabriel Ferrater«, in: ders. (1986a), S. 539-543, hier S. 541.

60 Vgl. Goytisolo, José Agustín (1968), *Poetas catalanes contemporáneos*. Carner, Riba, Foix, Salvat-Papasseit, Manent, Pere Quart, Rosselló-Porcel, Espriu, Vinyoli, Ferrater. *Antología*, Barcelona: Seix Barral. Achtzehn der zwanzig von ihm übersetzten Texte aus Ferraters *Les dones i els dies* gehen in die gemeinsam mit Pere Gimferrer und José María Valverde besorgte Übersetzung ins Spanische ein: Ferrater, Gabriel (1979), *Las mujeres y los días*, trad. de Pere Gimferrer, José Agustín Goytisolo y José María Valverde, Barcelona: Seix Barral. Vgl. auch Cotoner Cerdó, Luisa (2005), »José Agustín Goytisolo, traductor«, in: Riera, Carme/Payeras, María (Hrsg.), *Actas del I Simposio internacional José Agustín Goytisolo*, Palma: Universitat de les Illes Balears, S. 17-37, hier S. 31.

Zeitschriften zeigen, dass man sich zwar gegenseitig wahrnahm, aber unterschiedlichen Kreisen angehörte.⁶¹ Die Novemberausgabe 1952 von *Alcalá*⁶² widmet sich Katalonien, ebenso die Novemberausgabe des Folgejahres von *Ínsula*.⁶³ In *Alcalá* sind Joan Ferraté und José María Castellet mit jeweils einem Artikel vertreten und Barral mit dem einzigen spanischen Gedicht (»Pájaros para Yvonne«)⁶⁴ neben zwölf katalanischen, ausgewählt von Albert Manent.⁶⁵ In *Ínsula* veröffentlicht Gabriel Ferrater einen polemischen Artikel über die Situation der katalanischen Literatur, in dem er unter dem vielsagenden Titel »*Madame se meurt...*« mit Paul Valéry die Dekadenz einer (literarischen) Kultur voraussagt, die sich, wie die katalanische, wesentlich auf die Dichtung stütze, da diese nicht die kulturelle Basis, sondern ihren Gipfel darstelle.⁶⁶ Im selben Jahr er-

-
- 61 Vgl. auch die Aussage von Castellet bezogen auf die Gruppe um Laye: »Érem un grup no solament aïllat de l'exterior sinó també, com molts de la mateixa generació, aïllat de la gent que feien altres revistes –*Ariel*, *Dau al Set*, poso per cas. A diferència d'ells, nosaltres, en aquella època, no érem ni catalanistes ni avantguardistes, la qual cosa no vol dir que hi estiguéssim en contra [...]« Castellet, Josep Maria (2009), *Seductors, il·lustrats i visionaris. Sis personatges en temps adversos*, Barcelona: Ed. 62, S. 64.
- 62 *Alcalá* wurde vom offiziellen Studentensyndikat SEU (Sindicato español universitario) an der Universität in Madrid herausgegeben und bestand von 1952-1955. Vgl. Pohl (2003), S. 87. *Ínsula* wurde 1946 von Enrique Canito und José Luis Cano gegründet. Zunächst als »boletín literario« der gleichnamigen Buchhandlung Canitos in Madrid eingeführt, wird *Ínsula* bald als unabhängige Literaturzeitschrift bekannt – Konfrontationen mit der Zensur inbegriffen. Nach einer Sondernummer für den verstorbenen Ortega y Gasset (*Ínsula* 120, Noviembre 1955) darf die Zeitschrift von Februar bis Dezember 1956 nicht erscheinen. Vgl. Cano, José Luis (1983), »Autobiografía de una aventura literaria«, in: *El País*, 27.01.1983, o.S., http://www.elpais.com/articulo/cultura/ESPASA_CALPE_/EDITORIAL/Autobiografia/aventura/literaria/elpepicul/19830127elpepicul_1/Tes, 20.10.2011.
- 63 Vgl. Manent, Albert (2008), *La represa. Memòria personal, crònica d'una generació* (1946-1956), Barcelona: Ed. 62, S. 176-184.
- 64 Vgl. Riera, Carme (1990b), *La obra poética de Carlos Barral*, Barcelona: Nexos, S. 19.
- 65 Vgl. Manent (2008), S. 179.
- 66 Ferrater, Gabriel (1953), »*Madame se meurt...*«, in: *Ínsula. Revista de letras y ciencias humanas* 95, S. 12f., hier S. 12. Über zwanzig Jahre später ist Ferraters Statement immer noch so prägnant, dass Montserrat Roig es in einem Artikel mit dem Ausruf »*Madame vit encore!*« zu widerlegen sucht. Vgl. Roig, Montserrat (1976),

scheint mit Joan Ferratés Übersetzung von Eliots *The Waste Land* der einzige katalanischsprachige Beitrag überhaupt in *Laye*.⁶⁷

Gabriel Ferrater ist der einzige der hier betrachteten Dichter, der sich regelmäßig in Kreisen katalanischer Literaten bewegt, so dass ihn Castellet als »pont« zwischen den beiden ›Welten‹ bezeichnet.⁶⁸ Im Haus des Altphilologen Eduard Valentí⁶⁹ findet in den 60er Jahren jeden Samstag eine katalanische *tertúlia* statt, an der auch Joan Petit, Mitarbeiter bei Seix Barral, sowie die Dichter Rosa Leve-roni und Joan Vinyoli⁷⁰ teilnehmen⁷¹ – »[...] tot i l'absoluta diferència que hi havia entre el seu [de Gabriel Ferrater] concepte de poesia i el meu. Les lectures començaven al vespre i acabaven a la matinada. I tots en sortíem fascinats.«⁷²

»Cataluña hacia el Congreso de Cultura«, in: *Triunfo* 676, S. 50f., hier S. 51. Vgl. außerdem Vilarós, Teresa M., »A cultural mapping of Catalonia«, in: Gies, David T. (Hrsg.) (1999), *The Cambridge Companion to Modern Spanish Culture*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 37-53, hier S. 37.

67 »La terra eixorca de T.S. Eliot«, in: *Laye* 21 (1952), S. 44-54. Vgl. die Aussage Josep Maria Castellet im Gespräch mit F.B. (20.02.2009), Anhang, S. 321.

68 Vgl. die Aussage Castellet im Gespräch mit F.B. (20.02.2009), Anhang, S. 319.

69 Mit dessen Tochter Helena Gabriel Ferrater Anfang der 60er Jahre liiert war. Vgl. Ferrater, Gabriel (1995), *Cartes a l'Helena*, ed. de Joan Ferrater i José Manuel Martos, Barcelona: Empúries.

70 Vinyoli war Arbeitskollege Barrals bei Labor Editores. Nach dem Tod seines Partners Víctor Seix hatten Unstimmigkeiten in der Verlagsführung dazu geführt, dass Barral sich 1969 mit der Gründung des Verlages Barral Editores von Seix Barral löste. 1974 sah sich Barral finanziell gezwungen, seinen Verlag an Labor zu verkaufen. 1978 wurde das Imprint Barral Editores geschlossen. Vgl. Muñoz Lloret, Teresa (2006), *Josep M. Castellet. Retrat de personatge en grup*, Barcelona: Ed. 62, S. 159, und Pohl (2003), S. 97, 300, sowie Pohl, Burkhard (2002), »Transatlantische Geschäfte. Die Vermittlung lateinamerikanischer Narrativik durch spanische Verlage zur Zeit des Franquismus und der *Transición*«, in: Engelbert, Manfred/Pohl, Burkhard/Schöning, Udo (Hrsg.), *Märkte, Medien, Vermittler. Zur interkulturellen Vernetzung von Literatur und Film*, Göttingen: Wallstein, S. 187-222, hier S. 208.

71 Vgl. Servià, Josep-Miguel (1978), *Gabriel Ferrater. Reportatge en el record*, Barcelona: Pòrtic, S. 51f., Ferraté (1986b), S. 541, und Casas Baró, Carlota (2004), *De Gabriel Ferrater a Jaime Gil de Biedma: Les dones i els dies (1968) i Las personas del verbo (1975-1982)*, Barcelona: Universitat Autònoma de Barcelona, unveröffentlicht, S. 63.

72 Joan Vinyoli, zit. nach Servià (1978), S. 52f.

Aber auch Castellet nimmt eine Vermittlungsfunktion ein: Seit 1964 ist er »director literari« des neugegründeten Verlages Edicions 62. Gemeinsam mit Joaquim Molas versucht er hier, mit der 1963 veröffentlichten Anthologie *Poesia catalana del segle XX* an den Erfolg seiner Anthologie *Veinte años de poesía española* von 1960 anzuknüpfen.⁷³

In diesem Sinne muss auch die Wahl des Kastilischen als Literatursprache bei Barral, Gil de Biedma und Goytisolo, die in Barcelona aufgewachsen waren, weniger als politische Stellungnahme gegen das Katalanische oder als Zwang des Franquismus, denn als Element ihrer Sozialisierung verstanden werden:

»El catalán era la primera de mis lenguas extranjeras, una lengua que hablaba corrientemente y a diario, pero sólo para comunicarme con determinados grupos de gente. Era, ante todo, la lengua de los veranos, la lengua de los pescadores de Calafell, entre quienes la había aprendido [...]«. ⁷⁴

»¿Cómo se produjo tu elección de lengua?

—No había caso, sólo quedaba el castellano. En casa era el idioma de siempre, y más faltando mi madre. No nos lo impuso Franco, eso es absurdo. En mi casa se hablaba el castellano, como en la de Barral: su madre era argentina, se llamaba Agesta. Mi padre y mi madre hablaban castellano entre ellos.« ⁷⁵

Francesc Codina betont demgegenüber die Situation »un xic especial« der Brüder Joan Ferraté und Gabriel Ferrater⁷⁶ in der Gruppe junger Intellektueller, die sich des Kastilischen bedienten und denen, besonders im Falle des Philosophen Manuel Sacristáns und Castellet, über *Laye* eine Affinität zur Falange nachge-

73 Castellet, Josep Maria/Molas, Joaquim (1963), *Poesia catalana del segle XX*, Barcelona: Ed. 62. Vgl. auch Muñoz Lloret (2006), S. 168.

74 Barral (2001), S. 105.

75 Goytisolo in einem Interview: Vázquez Rial (1992), S. 20. Marsé erläutert zu seiner persönlichen Schreibsituation, dass neben der Muttersprache – in seinem Fall wurde zuhause Katalanisch gesprochen – auch die Sprache ausschlaggebend gewesen sei, in der er sich als junger Literat geschult habe. Auf Spanisch gelesene Klassiker und Kinofilme hätten dazu geführt, dass er ebenfalls auf Kastilisch zu schreiben begann (vgl. Juan Marsés Aussage im Gespräch mit F.B. (24.02.2009), Anhang, S. 330f.).

76 Joan verwendete die kastilische, Gabriel die katalanische Orthographie des Nachnamens.

sagt wird:⁷⁷ »[E]ls germans [...] havien començat a utilitzar el català com a llengua literària personal i a mantenir contactes amb escriptors catalans ›resistents‹ com Carles Riba, Rosa Leveroni i Joan Vinyoli.«⁷⁸

Wenn hier Barcelona nun als Interferenzraum für die literarische Betätigung einiger lebensweltlich miteinander in Kontakt stehender Autoren bezeichnet wird, so orientiert sich der Begriff an der auf den Münchener Philosophieprofessor Dieter Henrich zurückgehenden »Konstellationsforschung«. Ausgehend von der Auseinandersetzung mit dem deutschen Idealismus ergründet dieser ideengeschichtliche Forschungsansatz mit dem Konstrukt eines auf philosophischen Positionen beruhenden »Denkraumes«⁷⁹ die Bedeutung von »[...] Debatten, also [...] kontroversen Argumentationen«⁸⁰. Dabei wird angenommen, dass einer Konstellation von Personen immer eine »Konstellation von *philosophischen Problemen*«⁸¹ vorausgeht. Bei einer solchen Vorgängigkeit des Inhalts der Debatten ist folglich der direkte Kontakt der Disputanten nicht notwendige Bedingung für die Bildung einer Konstellation;⁸² ihre Bedeutung wird innerhalb der Forschungsrichtung allerdings unterschiedlich eingeschätzt. Marcelo Stamm setzt sie nicht voraus, da die Grunddynamik theoretischer Entwicklungen zwar individuell motiviert sei, eine Konstellation aber über verschiedene »konstellatorische Medien« hergestellt werden könne: »[...] das Gespräch, die Korrespondenz, die Disputation, das Diskussionspapier, das Manifest, die Rezension.«⁸³ Martin Mulsow hingegen konstatiert, faktisch sei »räumliche Nähe unabdingbare

77 Vgl. die Aussage Juan Marsés im Gespräch mit F.B. (24.02.2009), Anhang, S. 329f., und Castellet (2009), S. 40f.

78 Codina i Valls, Francesc (1993), »La complicitat poètica entre Jaime Gil de Biedma i Gabriel Ferrater: poesia de l'experiència i literatura autobiogràfica«, in: Ferrando Francés, Antoni/Hauf, Albert G. (Hrsg.), *Miscel·lània Joan Fuster VII: Estudis de llengua i literatura*, Barcelona: Abadia de Montserrat, S. 297-323, hier S. 298.

79 Henrich, Dieter (2005), »Konstellationsforschung zur klassischen deutschen Philosophie. Motiv – Ergebnis – Probleme – Perspektiven – Begriffsbildung«, in: Mulsow, Martin/Stamm, Marcelo (Hrsg.) (2005a), *Konstellationsforschung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15-30, hier S. 30.

80 Ebd., S. 19.

81 Ebd., S. 23 (Herv. i.O.).

82 Stamm, Marcelo R. (2005), »Konstellationsforschung – Ein Methodenprofil: Motive und Perspektiven«, in: Mulsow/Stamm (2005a), S. 31-73, hier S. 50.

83 Ebd., S. 57.

Voraussetzung«⁸⁴ – wenigstens in der Etablierungsphase einer Konstellation. Ein gemeinsames Erlebnis oder Ritual⁸⁵ und »determinierende Faktoren«⁸⁶ wie die Französische Revolution beförderten dann den Austausch. Wesentlich für den implizit historiographischen Ansatz der Konstellationsforschung ist die Suche nach einem »missing link«⁸⁷, um »erratische Dokumente«⁸⁸ in einen Diskussionskontext einordnen zu können. Trotzdem wird letztlich »[d]er Begriff der Konstellation [...] dabei bewusst offengehalten, so dass er Zusammenhänge sowohl zwischen Personen wie auch zwischen Dokumenten, Theorien oder Problemen umfassen kann.«⁸⁹

Theodore Ziolkowski arbeitet mit einem ähnlichen Ansatz und literaturwissenschaftlichem Interesse ebenfalls zum »Ereignis Weimar – Jena«⁹⁰ bezüglich der Romantiker, die Ende des 18. Jahrhunderts in den beiden Städten aufeinander trafen. Sein Begriff des »Chronotopos« ist im Zusammendenken von Raum und Zeit zwar von Reminiszenzen an Bachtin geprägt, bezieht sich aber nicht auf eine Raum-Zeit-Einheit als literarisches Motiv, sondern auf lebensweltliche Phänomene einer raum-zeitlichen Nähe von Schriftstellern. Aus dem Studium von

»[...] Briefe[n], Tagebücher[n], Zeitungen, Zeitschriften, Vorlesungsverzeichnisse[n], Ausstellungskataloge[n], Vorstellungsprogramme[n] für Oper und Theater, Protokolle[n] verschiedener Gesellschaften, Stadtpläne[n], Straßenverzeichnisse[n] [...] [e]rgibt sich ein lebendiges Bild des betreffenden Chronotopos als Kontext für das geistige Leben [...]«⁹¹

84 Mulsow, Martin (2005), »Zum Methodenprofil der Konstellationsforschung«, in: Mulsow/Stamm (2005a), S. 74-97, hier S. 75.

85 Ebd., S. 88.

86 Henrich (2005), S. 25.

87 Mulsow, Martin/Stamm, Marcelo (2005b), »Vorwort«, in: dies. (2005a), S. 7-12, hier S. 7.

88 Mulsow (2005), S. 91.

89 Füssel, Marian (2005), »Intellektuelle Felder. Zu den Differenzen von Bourdieus Wissenssoziologie und der Konstellationsforschung«, in: Mulsow/Stamm (2005a), S. 188-206, hier S. 189.

90 So der Titel des Sonderforschungsbereiches 482 an der Universität Jena, aus dessen Arbeit folgender Sammelband hervorgegangen ist: Manger, Klaus/Pott, Ute (Hrsg.) (2006), *Rituale der Freundschaft*, Heidelberg: Winter.

91 Ziolkowski, Theodore (2006), »Chronotopologie als Methode«, in: Manger/Pott (2006), S. 263-278, hier S. 278.

Aus diesem können dann Querbeziehungen zwischen auch gattungsmäßig nicht verwandten Arbeiten hergestellt werden, die aus dem Kontakt der Schriftsteller während des Schreibprozesses hergeleitet werden. Im Vergleich zur Konstellationsforschung, die bei Ziolkowski erwähnt wird,⁹² steht hier also der direkte Kontakt der betreffenden Autoren im Mittelpunkt und wird zum Anlass genommen, bestimmte textuelle Phänomene überhaupt erst intertextuell aufeinander zu beziehen.

Freundschaft und Dichtung bilden in einem von raum-zeitlicher Nähe geprägten Umfeld somit ein Kontinuum, in dem die eine kaum ohne die andere gedacht werden kann. So lassen sich für die Dichter, die in Barcelona aufeinander treffen, beispielhaft konkrete gemeinsame Projekte identifizieren, ausgehend von der Mitarbeit an *Laye*.⁹³ Besonders in den späten 50er Jahren entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit im editorischen Bereich, bei der der Literaturkritiker José María Castellet eine wesentliche Rolle spielte. Barral sagte über seine literarisch-freundschaftliche Beziehung zu Castellet: »[...] [L]a amistad de José María Castellet fue decisiva, ya que sin la influencia del crítico con toda probabilidad algunos poemas de *Diecinueve figuras de mi historia civil* hubieran tenido otro tono y otras referentes.«⁹⁴ Neben gegenseitiger Korrekturarbeit an Gedichten⁹⁵ führte der gemeinsame Besuch junger Dichter aus ganz Spanien am Grab Machados anlässlich dessen zwanzigsten Todestages zur Vernetzung der Akteure in Madrid, Paris und Barcelona⁹⁶ sowie zu editorischen Projekten wie der Anthologie Castelletts *Veinte años de poesía española* und der Poesie-Reihe »Colliure« im Verlag Seix Barral.

92 Vgl. ebd., S. 266.

93 Biedma und Barral hielten z.B. 1952 einen gemeinsamen Vortrag über Saint John Perse und übersetzten noch 1983 zusammen Brechts *Leben Eduard des Zweiten von England*. Vgl. Rovira, Pere (1990), »Las relaciones generosas. Jaime Gil de Biedma y Carlos Barral«, in: *Ínsula. Revista de letras y ciencias humanas* 523-524, S. 45-47, hier S. 45.

94 Riera, Carme (1990a), »El núcleo poético de la ›Escuela de Barcelona‹: vocación de modernidad«, in: *Ínsula. Revista de letras y ciencias humanas* 523-524, S. 7f.

95 García Rafols, Julia (1990), »Alfonso Costafreda y Carlos Barral: Correspondencia inédita«, in: *Ínsula. Revista de letras y ciencias humanas* 523-524, S. 30 und vgl. Barral (2001), S. 362.

96 Vgl. die Aussage Castelletts im Gespräch mit Riera, Carme (2009), »Conversación con Josep Maria Castellet«, in: *Ínsula. Revista de letras y ciencias humanas* 745-746, S. 7-10, hier S. 7.